★ ★ ★

Der Kriechling und das Kleinkind.

Dem Säuglingsalter folgt das Kriechlings- und Kleinkindesalter, folgen die größten Entdeckungsfahrten der neuen Menschen, auf denen sie so vielen Gefahren begegnen. Auch hier ist der „Rutschepeter" in der Proletarierwohnung schlimmer daran. Mit ihrer Weichholzdiele, mit den großen Fugen zwischen den einzelnen Brettern, mit ihrer Enge birgt sie mehr Gefahren. Das Kind der etwas begüterten Bürger oder der besser bezahlten Arbeiter, die schon mehr für die Wohnung aufwenden können, oder gar der Reichen, die sich eine eigene Kinderstube mit der großen kautschukgepolsterten Gehschule leisten können, ist besser daran. Freilich — Erfahrung sammelt das Proletarierkind mehr. Es guckt überall hinein und führt, wie alle Kinder dieses Alters, alles zum Mund, der bis dahin das lebenswichtigste Organ des jungen Erdenbürgers war und nun auch über alles Auskunft geben soll, ob es genießbar sei. Darin liegt die größte Gefahr in der Proletarierwohnung. Es ist in ihr mehr Schmutz aufgehäuft — leider, es müßte nicht immer so sein — und auch sonst läßt in kinderreichen Familien oft die Ordnung zu wünschen übrig. Eine Stecknadel, die hinunter fiel und nicht gleich aufgehoben wurde, kann den Tod des Kriechlings herbeiführen, der die Nadel natürlich zum Munde führt, so bald sie seine Fingerchen erfaßt haben. Wie oft müssen Mütter den Kindern Knöpfe, Haarnadeln, Federn, Zigarrenstummel oder was sonst unachtsam auf den Boden geworfen wurde, im letzten Augenblick aus dem Munde nehmen! Nicht selten sind Phosphorvergiftungen und Verätzungen der Mundhöhle, führt doch der Kriechling

auch die Zündhölzchen zum Mund, und schrecklich ist das Kapitel der Verätzungen mit Laugenessenz, der einigermaßen vorgebeugt werden könnte, wenn die Essenz auffallend gefärbt würde, etwa blau, aber dagegen, daß der Kriechling aus der Flasche keinen Schluck macht, gibt es nur ein Mittel: die gut verkorkte Flasche im Kasten eingesperrt zu halten. Der Kriechling unterscheidet noch keine Farbe. Das ist eher von den Kleinkindern anzunehmen, die auch noch anderen ernsten Gefahren in der Wohnstube ausgesetzt sind, dem Zündeln mit Zündhölzchen in unbewachten Augenblicken und dem Hinausstürzen aus dem Fenster. Gegen sie hilft nur stete Beaufsichtigung, die die auf sich selbst angewiesene Frau auch dann ihren Kindern nicht immer gewähren kann, wenn sie keiner Arbeit außer Hause nachgeht. Einkaufen muß sie doch gehen und da kann sie nicht immer die Kinder mitschleppen. Sie muß also, wenn sie nicht eine Nachbarin findet, die die Kinder in die Obhut nimmt, die Kinder einsperren, und dann gibt es leider sehr häufig Unglück. Auch hier erweist sich die einzelne Mutter als zu schwach, von den Kindern alle Gefahren abzuwenden. Mit den aufgezählten sind die Gefahren keineswegs erschöpft, die dem Kriechling drohen. Vor allem schlägt er sich so viele Beulen, als es seiner Größe erreichbare Wand- und Möbelkanten im Zimmer gibt, beim Kriechen wie bei den Versuchen, sich aufzurichten. Da kann es manchmal auch ein Loch im Kopf geben, das die beste Mutter nicht selber heilen kann. Auch die Augen sind nicht selten in Gefahr. Nicht zu unterschätzen ist die Gefahr, daß das Kind allerlei Krankheitskeime durch den Mund in den Körper einführt. Beim Rutschen sind die Hände wichtige Stützen. So sauber kann der Boden gar nicht gehalten sein, daß die Händchen nicht sofort verschmutzen, sind auch noch größere Fugen im Fußboden, dann bergen sie unheimliche Gäste. Der Tuberkelbazillus ist hier ebenso daheim wie der Erreger des schrecklichen Wundstarrkrampfes, der Tetanusbazillus, der freilich nur bei tiefergehenden Wunden Unheil anrichten kann, weil die Sporen bei An-

wesenheit von Sauerstoff nicht wachsen. Der Gefahr durch die Tuberkelbazillen aber kann die Mutter mit einiger Beruhigung entgegensehen, wenn die Wohnung nach dem Süden gelegen ist, also den größten Teil des Tages besonnt ist. Lange ehe noch die ersten Bakterien entdeckt waren, hat ein italienischer Arzt den Erfahrungssatz ausgesprochen: „Dove non entra il sole, entra il medico.“ Zu deutsch: „Wo nicht die Sonne eintritt, tritt der Arzt ein.“ Es ist zu verstehen, daß dieses Gesetz zuerst in Italien entdeckt wurde, wo die Baumeister durch Jahrhunderte einen Kampf gegen die Sonne führten und die Gassen und Gäßchen so enge als nur möglich machten, um ja nur Kühle zu erzeugen. Da mußte sich gerade in italienischen Städten den Aerzten die Erscheinung als Erfahrung aufdrängen, daß in unbesonnten Wohnungen die Krankheiten häufiger sind als in besonnten, worauf der sprichwörtlich gewordene Ausspruch des italienischen Arztes hindeutet. Erst die Bakterienforschung aber hat die Ursache dieser Erfahrung aufgedeckt: die bazillentötende Wirkung der Sonnenstrahlen. Ist die Wohnung also besonnt, so ist die Gefahr schon weniger groß, aber sie besteht noch immer, da einem fugenreichen Fußboden immer neue Bakterien zuwachsen.

Dabei ist nebenher die Lehre zu gewinnen, daß insbesondere für Kinderaufzucht sonnige, also nach dem Süden gelegene Räume die einzig geeigneten sind. Bei der planlosen Bauweise in unseren Großstädten und bei dem Umstand, daß auch bei der Anlegung neuer Straßen nicht darauf Bedacht genommen wird, ob und wieviel die künftigen Wohnungen besonnt sein werden, stehen wir gerade in dieser Hinsicht geradezu trostlosen Tatsachen gegenüber und einer Gleichgültigkeit der Stadtbaubehörden und der Leiter der Schulen, denen die Ausbildung der Baukünstler obliegt, daß man schier verzweifeln möchte. Ein geschickter Baukünstler, der nicht nur fürs Auge schaffen will, sondern vor allem für die menschliche Gesundheit und Behaglichkeit, wird auf jedem Baugrund nach welcher Richtung immer er auch gelegen sein mag,

das Kunststück treffen, den Wohn- und Schlafräumen möglichst viel Sonne zu sichern. Er wird sich eben nicht scheuen, Küche, Abortfenster, das Stiegenhaus, alle sonst weniger wichtigen Nebenräume, nach der Gasse zu verlegen, wenn diese Front etwa die Nordfront wäre, und wenn dem nicht die räuberische Ausnutzung der Baugründe für Vorder- und Hinterhaus entgegensteht. Aber wie wenig solche geschickte und mutige Baukünstler haben wir und wie wenige Bauherren und Geldgeber folgen ihnen auf diesem Weg! „Das Klosettfenster auf die Gasse! So ein Wahnwitz. Da komme ich ja ins Witzblatt ... nein, nein, lieber soll mein Haus ein Bakterienbrutkasten sein, ehe ich es so verschandeln lasse." Wieder einmal ein kleiner Hinweis auf die Macht des Kapitalismus. Man hört die Hausbesitzer förmlich schon so reden, wenn man ihnen solche Zumutungen stellte. Dennoch wäre eine Bauordnung, die auch solche Dinge vorsieht, die einzige Rettung vor der Anarchie im Städtebau, die einzige Möglichkeit, der Sonne den ihr gebührenden Ehrenplatz als Helferin bei Bekämpfung unserer schlimmsten Feinde einzuräumen. Der Sonne Zutritt in jede Wohnung ohne Rücksicht auf ästhetische Grundeignerschmerzen und Profitwünsche, das müßte das oberste Gesetz der staatlichen Städtebauordnung sein, die man heute noch gar nicht kennt. Jeder Stadt ist es selbst überlassen, sich eine Bauordnung zu geben, als ob die Volksgesundheit wirklich eine Sache der Einsicht jeder einzelnen Stadtverwaltung wäre. Die Grundgesetze gesundheitlichen Wohnens müßten in Reichsrahmengesetzen festgehalten sein. Solange der Grund und Boden, insbesondere in den Städten, ein Wucherobjekt ersten Ranges ist, ist allerdings wenig Aussicht, daß ein solches Gesetz durchgreifen wird. Auch die städtische Bauweise muß auf den Erlöser Sozialismus warten, der nicht nur der Sonne Zutritt in die Wohnungen verschaffen, sondern der auch Gemeinschaftseinrichtungen in den Häusern und in den Häuserblocks schaffen wird, die heute noch unbekannt sind, zu denen gleichwohl aber schon Ansätze

vorhanden sind. Die italienische Sozialpädagogin Dr. Maria Montessori hat angeregt und in einem Falle bei einer gemeinnützigen Baugesellschaft auch durchgesetzt, daß zu jedem Häuserblock ein Kinderhort und Kindergarten so gebaut werde, daß er im Mittelpunkt des Häuserblocks liegt, die Horte also gewissermaßen unter den Augen der Mütter wirken. Wieder steht diesem reifen Gedanken der Kapitalismus im Wege. Häuser baut man der Verzinsung wegen und nicht, um mit ihnen Wohltaten zu üben. Bis zu einem gewissen Grade sind diesem Gesetz auch alle gemeinnützigen Baugesellschaften unterworfen, die ihren Geldgebern, meistens Sparkassen, Zinsen zahlen, also aus den Mietern wenigstens diese Verzinsung neben der Kapitalsabstattung herausschlagen müssen. Auch die gemeinnützigen Baugesellschaften können solche Gemeinschaftseinrichtungen nur dann schaffen, wenn Aussicht besteht, daß der Aufwand hierfür auf die Mieter überwälzt werden kann. Dazu fehlt es noch vielfach an der Erziehung zu richtiger Wohnweise. In allen Großstädten sind in den letzten Jahrzehnten viele gemeinnützige Wohnbauten aufgeführt worden, aus öffentlichen Geldern wie aus Pensionsfonds, aus den Reserven großer Versicherungsinstitute und aus anderen Mitteln, aber nirgends ist man über die allgemein gebräuchlichen Gemeinschaftseinrichtungen hinausgekommen, über die gemeinsame Wäscherei, über das Bad, über den kleinen Spielhof und den Gartenfleck zum Gemüsebau. Hie und da wurde noch ein kleiner Vortragssaal für Versammlungen geschaffen. Alle diese vielen gemeinnützigen Wohnungsanlagen, z. B. Britz bei Berlin, die Ulmer städtischen Anlagen, die Häuser der Frankfurter gemeinnützigen Wohnbaugesellschaft, die der Hamburger Produktion, die des Ginesttrust in London, die Kolonie Milanino bei Mailand, die Häuser der gemeinnützigen Wohnbaugesellschaft und der Arbeiterkrankenkassen in Wr. Neustadt, die Häuser der Stiftung für Volkswohnungen und der gemeinnützigen Baugesellschaft in Wien, die der Eisenbahner, Straßenbahner,

Krankenkassen und Unfallversicherung im selben Orte, alle diese müßten heute noch solche Gemeinschaftseinrichtungen schaffen, die den Müttern eine Last der Verantwortung abnehmen, die diese oft nicht tragen können und die vielen, vielen Kindern Gesundheit und Leben retten könnten. Da müßten sich nur die Mieter solcher Häuserblocks zu gemeinsamem Wollen zusammenfinden und es könnte in jeder solcher Anlage mit der Zeit ein Kriechlingshort, ein Kindergarten*) nach der so wohl durchdachten Art der Dr. Maria Montessori entstehen, die die Erziehung der Kinder durch Selbstbetätigung der Kleinen zu erzielen sucht, und dabei die Erziehung revolutioniert, dazu ein Hort für die Schuljugend, ein Spiel- und Turnplatz, ein Eislaufplatz, ein Lehrgarten und noch einiges mehr. Gibt es einen gemeinsamen Mangelraum im Hause, warum soll es im dichtbevölkerten Proletarierhaus nicht auch einen Absonderungsraum für verdächtige Krankheiten geben, in dem die Mutter ihr Kind solange pflegen kann, bis eine Ueberführung ins Krankenhaus möglich ist. Es würde durch eine solche Einrichtung der Uebertragung ansteckender Krankheiten sehr entgegengewirkt und mancher Familie schweres Ungemach erspart werden. Das alles ließe sich durch den Willen der Mieter heute schon verwirklichen — aber wie gesagt, nur in den wenigen gemeinnützigen Bauten, die die einzelnen Großstädte haben. Aber kaum denkbar ist ein gleiches in den Häuserblocks, die von den Mietkasernen gebildet sind. Wenn hier der Wille der Mieter noch so stark wäre, aus den engen, luftlosen Lichthöfen, über die hinüber ein Haus dem anderen in den Magen sehen kann, könnten nicht die breiten luftigen Zwischenräume geschaffen werden, die für die ins Freie zu verlegenden Gemeinschaftseinrichtungen nötig wären. Der Kapitalismus hat jedes Fleckchen des teuren Grundes ausgenützt und das rächt sich nun an der Gesundheit

*) Der neue Wohnhaustyp, den die Gemeinde Wien 1921—23 schuf, geht auch an diese Aufgabe heran. Die Häuser am Margaretengürtel haben einen „Kindergarten", der „Fuchsenfeldhof" einen „Kinderhort".

unserer Kinder, die um so mehr in Gefahr gerät, je mehr solche luft- und lichtlosen Zinsburgen gebaut werden. Wenn in den Zusammenbruchsjahren nach dem Krieg in der privaten Spekulation im Häuserbau völliger Stillstand eingetreten war, weil das Mieterschutzgesetz, das die Miete der sonst allgemeinen Preissteigerung entzieht, den Häuserbau augenblicklich nicht einträglich genug erscheinen ließ, so wird doch diese Spekulation bald um so wütender einsetzen. Eine gute Bauordnung wird die Profitmöglichkeit auf Kosten der Volksgesundheit wohl einigermaßen eindämmen können, aber höchstens in dem Maße, als sozialistische Gesetzgeber über kapitalistische die Uebermacht gewinnen. Halten sie sich die Wage oder steht es umgekehrt, dann ist wenig Hoffnung auf die Hilfe einer guten Bauordnung, um die überall der Kampf tobt, zu setzen. Immer wieder müssen wir unsere Hoffnung auf den Sozialismus setzen, der an die Stelle der Anarchie der Plusmacherei auch hier die Organisation setzen wird. Dann werden Kriechling und Kleinkind vor all den Gefahren behütet sein, die sie heute noch eindämmen, ohne daß die Mutterliebe schon den Weg zur Hilfe gefunden hätte.